

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Das Bildnis [Schluss]
Autor: Morax, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bildnis.

Novelle von René Moray, Morges.

(Som Verfasser autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen *) von C. P.-L.

(Schluß).

So machte ich mich an die Arbeit. Das Stillschweigen mißfiel mir nicht. Ist doch für einen Künstler nichts ermüdender, als sein Modell zerstreuen zu müssen. Bei ihrem Anblick hatte ich einen gemischten Eindruck. Ohne die unglaubliche Ähnlichkeit mit der Toten wäre sie eine hervorragende Schönheit gewesen; aber gerade diese Ähnlichkeit störte wie ein Schatten die Harmonie des ruhigen Gesichts. Die erstaunliche Blässe von Miß Grace, ihren unnatürlich durchsichtigen Teint setzte ich auf Rechnung der kaum überstandenen Krankheit. Sie hatte ihre prachtvollen, schwarzen Haare nach italienischer Art aufgesteckt. Ihre Anmut war zarter und zerbrechlicher als die Lady Cadwallons. Ich fürchtete, sie zu ermüden, und forderte sie auf, die Pose zu ändern: „Sie können sich einen Augenblick ausruhen, Fräulein.“

Sie schien nicht zu verstehen, und ich wiederholte: „Sie müssen müde sein; ruhen Sie eine kleine Weile!“

Doch sie blieb unbeweglich. Ihre Hand unaufhörlich auf die Lehne des Stuhles gestützt, schien sie in tiefes Nachdenken versunken. Ich mochte sie nicht stören und arbeitete schweigend weiter. Nie ist mir ein solches Modell vorgekommen. Die Stille lastete auf mir, und ich versuchte eine Unterhaltung: „Sie haben Lady Cadwallon sehr gut gekannt, Miß Lloyd?“

Keine Antwort! Kaum daß ein leises Bittern über ihre blassen Züge lief. Ich arbeitete unaufhaltsam. Draußen dunkelte es auf der Straße, und das Tageslicht floh schnell. In mir fühlte ich die oft empfundene Angst vor der Dämmerung erwachen. Befanntlich sind mit dem Schwinden des Tages bei gewissen leicht erregbaren Naturen ernstliche Störungen verbunden, bei Kindern zum Beispiel oder mit Nervenleiden behafteten Personen. So überfiel auch mich diese sinnlose Furcht, die wie eine geistige Finsternis sich einschleicht in unser innerstes Wesen. Ich sagte mit Anstrengung: „Für heute ist's nun genug, Fräulein; es ist spät, und wir wollen morgen fortfahren.“

Leise und geräuschlos erhob sie sich. Sie ging oder vielmehr glitt vor mir her, ohne eine Bewegung der Hand oder des Kopfes, selbst ohne die Augen zu erheben; so schob sie die Portiere zurück und verschwand.

Als der Diener die Lampe brachte, atmete ich erleichtert auf. Beim Anblick des Lichtes war es mir zu Mute wie beim Erwachen aus einem Traum. Ich fühlte mich verwirrt und betäubt; erstaunt schaute mich der Diener an, ehe er ging.

Zur Essenszeit fand Burbett mich noch in Gedanken verloren. „Das Mahl ist aufgetragen,“ sagte er ehrfurchtsvoll.

Ich folgte ihm in mein Zimmer und fragte: „Kam Miß Lloyd gut nach Haus?“

„Ich weiß nicht; denn ich war heute nachmittag in Monmouth, den Doktor zu holen. Er kam soeben und ging wieder.“

„Es geht doch Lord Cadwallon nicht schlechter?“

„Er schüttelte den Kopf. „Wir ängstigen uns, Herr.“

„Was sagte der Arzt?“

„Er verschrieb Zimmerarrest und völlige Ruhe. Lord Cadwallon trug mir Entschuldigungen an Sie auf wegen seines ungeschickten Unwohlseins.“

„Wenn ich im geringsten ihn durch meine Anwesenheit störe, kann ich ja sehr wohl die Arbeit liegen lassen und sie nach der gänzlichen Wiederherstellung des Lord wieder aufnehmen.“

„Lord Cadwallon bittet Sie im Gegenteil, wenn Sie die Einsamkeit nicht fürchten, hier Ihre Arbeit fortzusetzen, als wenn Sie zu Hause wären. Der Gedanke, Sie könnten fortgehen, regt ihn sehr auf.“

„Beruhigen Sie Lord Cadwallon. Ich werde Black-Hall vor seiner Gesandung nicht verlassen.“

Als ich erwachte, fiel heftiger Regen; den ganzen Tag hörte er nicht auf. Der Zustand des Baronet war um nichts befriedigender. Die herrschende Traurigkeit schien über alles ihren feuchten Duff zu verbreiten. Ich wartete nicht auf Miß Lloyd, und ihr Besuch unterbrach nicht die Eintönigkeit dieser dunkeln Stunden.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Ein Wagen nach Monmouth stand zu meiner Verfügung; aber ich benutzte ihn

nicht. Am Nachmittag hörte der Regen auf zu fallen; aber der Himmel blieb mit schweren, dicken Wolken bedeckt, die von Westen her in finstern Streifen herandrückten. Ich ging in den Park hinaus und lenkte meine Schritte wieder zum Mausoleum. Vor der eisernen Türe stand ich still und wiederholte Lady Cadwallons Verse. Aber der Anblick war mir vertraut geworden, und meine Neugierde stumpfte sich ab. Mir schien, daß ich lange in dieser Gegend gelebt habe. Gleichgültig folgte ich dem Schwan, der sich zwischen den welken, das Wasser wie Schlamm bedeckenden Blättern hin und her bewegte. Die Feuchtigkeit stieg aus der Erde und fiel wie Regen von den schweren Blättern. Das geheimnisvolle Rascheln über meinem Haupt kam wohl von dem unaufhörlich fallenden Laub. Langsam fiel es zu meinen Füßen wie ein Bild der endlosen Müdigkeit, die über dem melancholischen Park lag. Schweren Herzens kehrte ich zum Schloß zurück.

Um meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, drängte es mich, die Bildersammlung noch einmal anzusehen. Trotz der unzureichenden Beleuchtung empfand ich beim Studium der wertvollen Stücke lebhaftes Vergnügen. Der van Dyk fesselte mich besonders lange. Die Dame mit dem Spitzentragen erstaunte mich durch ihre Ähnlichkeit mit Lady Cadwallon und mehr noch mit Miß Lloyd.

Am folgenden Morgen erhellte ein Sonnenstrahl diese Trostlosigkeit. Die kleinsten Einzelheiten sind mir im Gedächtnis geblieben; denn die geringsten Ereignisse dieses eintönigen Lebens hatten in der Folge eine lange Nachwirkung. Oft habe ich in Gedanken die traurigen Erlebnisse meines Aufenthaltes in Black-Hall überdacht. Ein Sonnenstrahl war in diesen Tagen ein Ereignis. Diesmal ließ Miß Lloyd mir sagen, noch sei sie am Kommen verhindert, werde aber morgen da sein. So arbeitete ich ohne Modell. Lord Cadwallons Zustand schien eher besser.

Aber am Dienstag fiel der Regen stärker denn je, Park und Schloß mit Kälte, Feuchtigkeit und trostloser Dede erfüllend. Obgleich Miß Lloyd nichts hatte sagen lassen, erwartete ich sie doch nicht. Gleichwohl hatte ich mehrere Male bei der Arbeit die deutliche Ahnung, sie komme trotzdem. Der Regen strömte draußen, und die Bäume, von den Schauern geschüttelt, machten ein Getöse, wie man es am Meer wohl hört. So brach die Dämmerung früh herein. Wieder hörte ich des Schwanes rauhen Schrei. Eine unbedachte Neugier ließ mich aufstehen und zum Fenster hinaussehen. Niemand war da. Wer hätte auch bei diesem Wetter auszugehen gewagt? So vertiefte ich mich von neuem in meine Arbeit. Plötzlich fühlte ich, daß jemand ins Zimmer getreten war. Ich erhob den Kopf — und Miß Lloyd saß genau wie neulich mir im Sessel gegenüber.

Was mich am meisten erstaunte, war nicht der geräuschlose Eintritt des jungen Mädchens — wie ein Schatten, (warum nur wie ein Schatten?) war sie gekommen — wohl aber die Tatsache, daß sie, ohne das Bildnis anzusehen, sofort die richtige Pose gefunden hatte. Selbst für ein geübtes Modell ist es sehr schwierig, die richtige Haltung wiederzufinden, so kurz auch die Unterbrechung gewesen sein mag. Ich erinnere mich jetzt meines damaligen Gedankens: Lady Cadwallon mußte diese Stellung bei ihren Träumen am Fenster gehabt haben; Miß Grace kopierte nur.

Das Mädchen antwortete nicht auf meinen Gruß. Sie beobachtete die gleiche Zurückhaltung, dieselbe gegen die äußern Dinge gleichgültige und wie abwesende Art. Ich versuchte diesmal kein Gespräch anzufangen, sondern beeilte mich, da der Tag seinem Ende zuneigte. Ich fürchtete, mein Modell gehen lassen zu müssen, ohne Nutzen von ihm gehabt zu haben. Hartnäckig hielt Miß Lloyd ihre Augen gesenkt. So ließ ich einsteuilen die Augen und beschäftigte mich besonders mit Gesicht und Händen. Trotz meiner Eile war die Nacht schnell da, und ich mußte die Arbeit unterbrechen. Das Mädchen verriet durch keine Bewegung Ungeduld oder Müdigkeit. Bei ihrem Kommen mußte sie naß geworden sein, und ich hatte nicht daran gedacht, ihr beim Feuer einen Platz anzuwiesen. Das fiel mir nachträglich ein, und ich entschuldigte mich: „Es

*) «Le Portrait», Bibliothèque Universelle, Nov. et Déc. 1901.

war rücksichtslos von mir, Miß Lloyd, nicht an die Gefahr einer Erkältung bei diesem schrecklichen Wetter gedacht zu haben. Sie hätten sich einen Augenblick ans Kamin setzen sollen."

Sie erhob sich, als hätte der Schall meiner Worte sie erweckt. Ohne mir zu antworten, ging sie an mir vorüber und zum Zimmer hinaus. Einen Augenblick später fiel der Regen wie Sand gegen die Fensterscheiben; es war eine Tollheit, sich bei solchem Wetter hinauszuwagen. Ich eilte hinter dem jungen Mädchen her, um sie zum Warten zu nötigen, bis das Wetter aufgehört habe. Weder auf den Gängen noch im Treppenhaus holte ich sie ein.

"Haben Sie Miß Lloyd gesehen?" fragte ich den Groom, der aus dem Vorzimmer kam.

"Miß Lloyd? Nein, Herr!" antwortete er ganz erstaunt.

"Im Augenblick ging sie von mir weg; hatte sie nicht ihren Regenmantel hier hängen?"

"Ich sah nichts, Herr; da ist Margret, die besser Bescheid weiß."

Das Hausmädchen schien noch überraschter bei meiner Frage. Ich wiederholte: "Miß Lloyd hat soeben mein Atelier verlassen. Ich wollte sie bitten, bis zum Ende des Unwetters hier zu warten."

Der Regen hämmerte gegen die Fenster; Margret erwiderte:

"Ich verstehe Sie nicht, Herr. Miß Grace ist die ganze Zeit nicht hier gewesen. Sie kennt ja das Haus und hätte sich wohl zurückhalten lassen. Auch habe ich gewiß ihren Mantel nicht gesehen. Da ist Master John Burdett mit dem Doktor. Der Herr kann ihn ja fragen."

Burdett kam mit einem in der Kraft des Mannesalters stehenden Gentleman die Treppe herunter. Sie sprachen leise und sahen besorgt aus. Unter andern Umständen wäre ich glücklich gewesen, des Arztes Bekanntschaft machen und endlich mit jemand reden zu können. Aber in diesem Augenblick war ich im Stillen gereizt und nicht zum Sprechen aufgelegt. Lebhaft diskutierend gingen sie an mir vorüber. Dann mußte im Gespräch von mir die Rede sein; denn an der Türe drehte der Arzt sich nach mir um und machte eine Bewegung, als wolle er mit mir reden. Aber plötzlich ergoß sich der durch den Wind gepfeifte Regen bis vor die Eingangstür, und man hörte draußen im Hof das Pferd scharren. Der Arzt erteilte einen Befehl und sprang schnell in den Wagen.

Margret und der Groom fragten ängstlich nach dem Befinden des Lord. Burdett konnte sie beruhigen:

"Dem Herrn geht es besser; er ist außer Gefahr." Dann wandte er sich zu mir: "Der Doktor bedauerte sehr, zu einer Bekanntschaft mit Ihnen diesmal keine Zeit gefunden zu haben. Aber der Weg nach Monmouth ist weit, und er mußte ja noch beim Wächter vorsprechen."

"Miß Grace war hier," unterbrach Margret. "Herr Nevil fragte uns eben, warum wir sie bei solchem Wetter gehen ließen; aber wir haben niemand gesehen."

"Miß Grace?" entgegnete der Hausmeister in stark zweifelndem Ton.

"Miß Lloyd kam heute, wie sie es hatte sagen lassen," erwiderte ich kurz. "Es war mir peinlich, daß sie bei solchem Wetter sich herbemüht hatte."

Ruhig erwiderte Burdett:

"Miß Grace? Unmöglich. Der Doktor zeigte mir eben einen Brief, wonach man ihn dringend bat, beim Wächterhaus vorüberzukommen. Miß Lloyds Zustand ist, scheint es, beängstigend."

Ich war verblüfft. Alle drei schauten mich ungläubig an. Schnell brach ich ab:

"Wir können uns ja leicht morgen vergewissern und drüben Erkundigungen einziehen."

Vergerlich über die Sache, ging ich in dem Gefühl hinaus, mich vor den Dienstoffoten lächerlich gemacht zu haben.

Regen und wieder Regen. Eine solche Reihe schlechter Tage ist mir nie sonst vorgekommen. Ich fragte John, ob der Auftrag ausgerichtet sei. Er antwortete unbestimmt, ja verlegen, und ich verstand, daß er aus Rücksicht auf mich sich nicht erkundigt hatte. So ließ ich es dabei.

Die Abwesenheit Miß Lloyds während einiger Tage hatte nichts Erstaunliches. Auch ohne sie machte das Bild schnelle Fortschritte, und ich war mit meinem Werke soweit zufrieden.

Die Leinwand war in lichtlosen, dumpfen Farben gehalten; hell hob sich die Gestalt von dem finstern Grund der Straße ab. Der leichte Kleiderstoff war nur mehr angedeutet, um die Aufmerksamkeit von dem Kopf nicht abzulenken. Die Weichheit schien hinreichend; nur die Augen waren nicht vollendet. Der lebendige Blick fehlte dem Werk. Ich hatte versucht, die hellen Augen nach der Photographie zu entwerfen, leider nur mit mittelmäßigem Erfolg. So erwartete ich zur Fixierung des Blickes Miß Lloyds Rückkehr. Ihre dunkeln Augen konnten mir mehr helfen als die treueste Photographie.

Als am Freitag John mir das Frühstück brachte, fiel mir seine schwarze Livree auf. Auch der ihn begleitende Hausmeister Burdett war in großer Trauer. Auf meine stumme Frage antworteten sie:

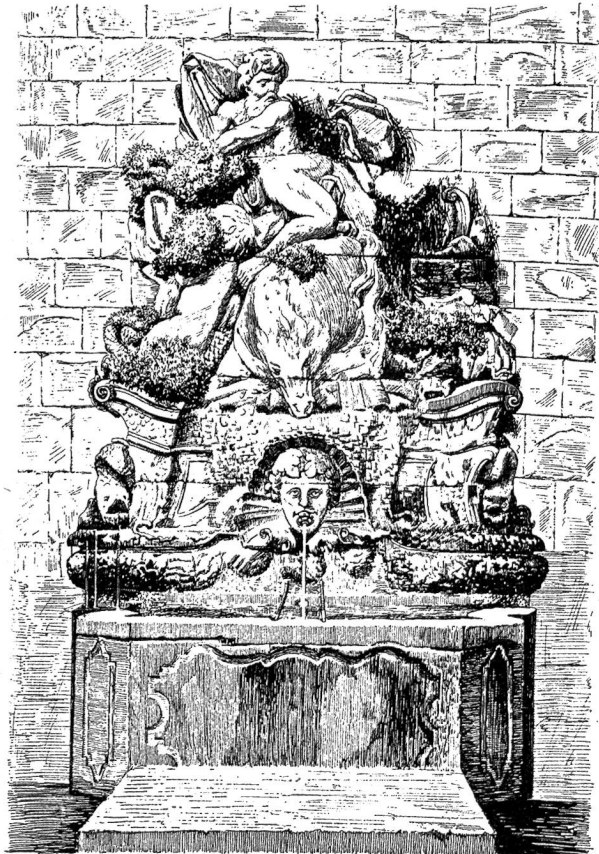
"Heute ist des Fräuleins Todestag."

Ich erkundigte mich nach Lord Cadwallon.

"Es geht ihm viel besser. Nur ist er heute durch die schmerzlichen Erinnerungen sehr angegriffen. Doch wird er morgen ins Atelier kommen, um das Bild zu sehen."

Ich trug dem Alten auf, Lord Cadwallon in meinem Namen zu kondolieren, und versuchte dann umsonst zu malen. Die Trauer im Schlosse lastete schwer auf mir. Die Debe um mich ließ die Schatten des Saales und den Park in der Ferne verschwimmen. Müdig saß ich da und war unfähig, gegen die Trostlosigkeit des Regens, des schwachen Lichtes und der schmerzlichen Erinnerungen anzukämpfen. Am Nachmittag machte ich mich doch an die Arbeit und wagte es, den Blick der unbekannt, blauen Augen zu fixieren. Umsonst. Ein Gewas hinderte mich, verbot mir, das Geheimnis des Todes zu lüften. Eine tiefe Entmutigung gab mir den Gedanken ein, das Bild zu zerstören. Mir war es, als sei mein Werk zu etwas Kaltem, Leblosem, ohne Kraft und Bewegung geworden, wie dieser dunkle Herbsthimmel, wie die schwarzen Bäume im Regen und das in seine Trauer gehüllte Schloß. Und hinter mir hörte ich die alte Stimme murmeln: "Ach Fred, du machst abscheuliche Sachen!"

So war ich an der Grenze der Erschöpfung angelangt. Da erhob sich hinten im Park der ferne, verschleierte, lang-



DIE SCHWEIZ
13923

Alter Brunnen im Florhof in Zürich.

Nach Federzeichnung von Ernst Oberhänsli, Zürich.

gezogene Spotttruf des Schwans durch das eintönige Regengestülfter. Ich ging ans Fenster und sah diesmal eine weiße Frau die Straße heraufkommen. Wie ein Schatten begleitete sie der Schwan auf dem Wasser. Es war Miß Lloyb.

Fast freudig erwartete ich sie. Ihre Gegenwart sollte alle meine unbestimmte Unruhe zum Schweigen bringen. Beinahe wäre ich ihr entgegengegangen; da fiel mir ein, daß sie jedenfalls an diesem Tage Lord Cadwallon besuchen wolle. Zu meinem großen Erstaunen ging die Tür bald auf, die Portièrre bewegte sich heftig im Aufzug, und sie erschien. Ohne auf meinen Gruß zu achten, ging Miß Lloyb nach dem Fenster zu und nahm im Sessel die gewohnte Haltung an.

Ich war entschlossen, sie zum Reden zu bringen.

„Warum warteten Sie letztes Mal nicht das Ende des Wetters ab? Es war wirklich unvorsichtig, sich hinauszuwagen.“

Sie antwortete nicht, und ich fuhr fort:

„Der heutige Tag muß für Sie voll schmerzlicher Erinnerungen sein.“

Ein kaum merkliches Zittern um die Nasenflügel — aber sie blieb stumm. Das Schweigen reizte mich. Ich wollte doch sehen, ob meine Stimme denn gar keine Wirkung auf dieses verschlossene Gemüt hätte, und fuhr erhobenen Tones — bis jetzt hatte ich immer sehr leise und zurückhaltend gesprochen — folgendermaßen fort:

„Ich möchte den Blick malen, Miß Lloyb. Hätten Sie wohl die Güte, die Augen zu erheben?“

Da — es war ein schrecklicher Augenblick, mein ganzes Innere empörte sich gegen das Unerhörte, Unfaßliche — da hoben sich die Lider, sie schaute mich an, und ihre Augen waren nicht schwarz, ihre Augen waren vom hellsten Blau.

„Licht wie das Wasser, tief wie der Himmel!“

Daß ich nur den Mut, die Tollkühnheit hatte, diesen Blick zu malen! Wie konnte ich nur vor ihr stehen bleiben und kalt, genau nachzeichnen, was kein Pinsel je gemalt hat? Wer gab mir diese geduldige Ruhe ein, wer machte es mir möglich, hinzusehen und nachzubilden? Siegreich, nachdem ich noch meinen Namen in die Ecke geschrieben, rief ich aus: „Mein Bild ist vollendet.“

Alles drehte sich um mich; die Bilder schwanden vor mir ins Nichts, meine Schläfe schlugen zum Zerspringen, alles ward dunkel vor meinen Augen, und — ohnmächtig sank ich hin.

Als ich zum Bewußtsein kam, war alles um mich Nacht und Schweigen. Die dunkle Erinnerung an das Ausdrücken quälte mich. Plötzlich fiel mir alles wieder ein. Die namenlose Angst ließ mich aufstehen, und tastend wandte ich zur Glocke. Endlich berührten meine Finger den Knopf von Eisenbein.

Bald erschien John mit Licht. Er entschuldigte sich ob seiner Verspätung, ging aber schnell hinaus, als er meinen Zustand sah.

Dann kam bald Burdett.

„Was ist geschehen, Herr? Sind Sie krank?“

Stauend betrachtete er meine verzerrten Züge. Plötzlich fragte ich:

„Geht heute abend ein Zug nach London?“

Er sah mich groß an.

„Sind Sie denn unwohl, Mr. Nevil? Ich komme von Lord Cadwallon, der aufstehen will. Was in aller Welt ist geschehen?“

„Heute abend muß ich jedenfalls fort.“

Ganz verblüfft erwiderte der Hausmeister: „Nun gut, Herr Nevil; ich will es Lord Cadwallon melden.“

Er erhob die Portièrre — als die quälende Frage mir über die Lippen schlüpfte:

„Burdett, sieht Miß Lloyb Lady Cadwallon sehr ähnlich?“

Das Unzusammenhängende meiner Frage erschreckte den Greis, und er stammelte nur:

„Ja, Herr Nevil, Miß Grace sieht Lady Cadwallon sehr ähnlich. Sie ist nur etwas weniger groß und hat schwarze Augen.“

„Schwarze Augen,“ schrie ich, „schwarze Augen sagt Ihr? Können Ihr's beschwören?“

Er sah mich entsetzt an, ließ die dunkle Portièrre hinter sich zufallen und eilte in den Gang hinaus.

Dann nahm ich die Lampe und prüfte mein Werk in aller Ruhe. Bei keinem Bildnis hatte ich je eine bessere Harmonie der Farben und Linien, einen lebendigeren Ausdruck der Züge erreicht. Es war etwas Ungewohntes, Unfreiwilliges dabei, das mich schauern ließ. Der Blick dieser seltsamen Augen verursachte mir eine unüberwindliche Angst. Ich hörte im Gang jemand kommen und drehte das Bild um, damit dem unglücklichen Vater diese zu heftige Ueberraschung erspart bliebe.

Er war es in der Tat. Sehr gealtert, in den wenigen Krankheitstagen sehr verändert, ging er mir mühsam entgegen. Er hielt einen offenen Brief in der Hand. Burdett stand hinter ihm.

„Was ich eben von Burdett höre, Herr Nevil, ist mir sehr leid. So wollen Sie uns also verlassen? Dieser Brief Miß Lloyds erklärt mir Ihre Abreise.“

„Verzeihung, Lord Cadwallon, daß ich Ihr gastliches Dach so plötzlich verlasse. Ihre Gesundheit ist hoffentlich wieder ganz hergestellt?“

„Meine Gesundheit kann nicht in Betracht kommen; doch geht es mir besser. Wie sehr bedauerte ich dieses Unwohlsein, das mich Ihrer Gesellschaft beraubt hat. Sie bleiben doch, nicht wahr?“

„Unmöglich, Mylord.“

„Ich weiß, Sie konnten nicht arbeiten. Mein Bächter, Miß Lloyds Vater, schreibt mir soeben, daß seine erstlich erkrankte Tochter seit drei Wochen das Zimmer nicht verließ.“

„Was sagen Sie da?“ rief ich heftig. „Was sagen Sie?“

„Ich sage nur, Herr Nevil, daß ich außerordentlich den Verlust Ihrer Zeit bedaure. Hätte ich gewußt... doch die Sache ist nur aufgeschoben. Die Umstände werden ein anderes Mal günstiger sein und mir so Gelegenheit geben, Sie ein zweites Mal hier in Black-Hall zur Vollendung des unglücklichen Bildnisses zu begrüßen.“

Immer heftiger rief ich: „Aber Miß Lloyb hat mir ja dreimal geduldig gegessen! Ich weiß gar nicht, was das heißen soll! Das Bild ist fertig; da ist es!“

Zögernd trat der Hausmeister näher und sagte: „Ich hatte den Herrn schon darauf aufmerksam gemacht...“

Aber Lord Cadwallon fuhr etwas gereizt fort: „Ich muß Ihnen wiederholen, daß Miß Lloyb ihr Zimmer nicht verlassen hat; sie ist schwer krank. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie nicht früher benachrichtigte.“

Ich drehte das Bild um, ergriff die Lampe, ließ das volle Licht auf das blasser Gesicht des jungen Mädchens fallen und fragte mit zitternder Stimme: „Wer hat denn sonst für dieses Bildnis gegessen?“

Lord Cadwallon stieß einen durchdringenden Schrei aus, einen Schrei, der ewig in meiner Erinnerung lebt:

„Gwendoline!“

Er streckte die Hände nach ihr in heftigster Erregung; dann verhüllte er sein Antlitz und brach in Schluchzen aus. Und der Hausmeister wiederholte wie ein Echo in dem gleichen überraschten, tief erschreckten Ton:

„Lady Gwendoline.“

Lord Cadwallon fiel nach rückwärts; Burdett hielt ihn sanft in den Armen. Wir ließen ihn auf den Sessel nieder. Dann kam wieder Leben in seinen Blick, er trockenete die schweißbenetzte Stirn, ergriff meine Hand und sagte leise: „Sie haben sie gesehen, ja, Sie haben sie gesehen!“

Mühsam richtete er sich auf; trotz unserer Bitten wollte er sich erheben und das Bild von nahem betrachten. Dann murmelte er, stehend vor ihr, die einst seine Tochter war: „So kamst du wieder, Gwendoline, und liehest mir dein unvergängliches Bild!“

Ich ahnte alles; meine Zweifel wurden Gewißheit. Ich suchte nicht mehr die Bedeutung meiner Halluzination zu verstehen. Unwillkürlich wiederholten meine Lippen:

„Ach, zu dem trauten, alten Heim zurückzukehren

Noch einmal nach dem Tod!“

Noch in der Nacht verließ ich Black-Hall auf Nimmerwiedersehen.